

Kleinere Mitteilungen.

Eine Untersuchungsreise auf der Insel Nias. — Die der Westküste von Sumatra vorgelagerte Insel Nias ist bis jetzt nur sehr unvollständig erforscht; wir müssen daher den dort arbeitenden Sendboten der Rheinischen Missionsgesellschaft für die mannigfache Bereicherung unserer Kenntnis von jener Insel, die sie uns in ihren Berichten bieten, dankbar sein. Über die bisher wenig besuchte Nordküste von Nias schreibt Missionar Sundermann („Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft“, 1885, Nr. 8): „Vom 26. März bis zum 3. April 1855 machte ich mit unserem Schiffchen „Denninger“ eine Reise nach dem Norden der Insel. In der ersten Nacht kamen wir bis vor die Bucht, welche auf unserer Karte von Nias (im Rheinischen Missionsatlas) Telok Siabang genannt ist, niassisch Talu Siaba. Da der Wind gerade nicht günstig zur Weiterfahrt war, beschlossen wir, uns erst einmal hier die Gegend anzusehen, und gingen also ans Land. Wir hörten aber, daß dort nur erst tiefer im Lande Niasser anzutreffen seien, und auch da nur wenige. Deshalb nahmen wir von einem Gange ins Land hinein Abstand und fuhren gegen Abend weiter. Am andern Morgen landeten wir auf der Pulo (Insel) Pandjang, auf welcher aber nur Malaien wohnen. Unser eigentliches Ziel war die Bai, die auf der Karte Telok Leba, eigentlich Lahewa, heißt. Wie man uns gesagt hatte, sollten dort in der Nähe des Strandes viele Leute sein. Am Palmsonntag Morgen machten wir uns auf den Weg ins Land hinein, nachdem wir am Abend vorher die Bai erreicht hatten. Leider fanden wir aber, daß die Bevölkerung dort nur sehr schwach war, so daß man sich gleich sagen mußte, hier ist nicht der rechte Ort für eine Missionsstation. In dem Dorfe des Häuptlings, den man uns als den bedeutendsten in jener Gegend bezeichnet hatte, fanden wir außer seinem eigenen Hause nur ein anderes kleines, welches im Bau begriffen war. Etwa eine halbe Stunde davon wieder das einsame Haus eines Häuptlings, hier und da noch einige Leute im Felde wohnend, das war alles. Soweit das Auge reichte, konnte man auch weiter nichts entdecken, trotzdem auf unserer Karte gerade dort mehrere Dörfer verzeichnet sind. Am Strande wohnen Malaien und zum Islam übergetretene Niasser. Ich hatte mir nun eigentlich vorgenommen, auf der Rückreise auch die Plätze Lapau, Si Fahandro u. s. w. zu besuchen; allein da wir hörten, daß wir es dort überall ähnlich finden würden, so sah ich davon ab. Nach den Erkundigungen, die wir einzogen, wohnen die Niasser dort überall mehr oder weniger im Innern, und auch dort

nur wenig zahlreich. Den Muzoi (Modjeia auf der Karte genannt) aufwärts soll man etwa einen ganzen Tag lang zu rudern haben, ehe man zu eigentlichen Niassern kommt, und dann vielleicht zu einem Dorfe von 4—5 Häusern. Nach all diesem zu schließen, würde es im Norden der Insel kaum ratsam sein, eine Station anzulegen. Und doch wäre es wichtig, wenn man wenigstens einen Ausgangspunkt für jene Gegend gewänne, da dieselbe denn doch keineswegs ganz entvölkert ist, wenn die Leute auch mehr im Innern und zerstreut wohnen. Nun hatte mich unser Schiffsführer auf einen Ort, namens Helera (auf der Karte etwas südlich von Bengkurang) besonders hingewiesen, in dem er selbst früher längere Zeit gewohnt hatte, und so richteten wir denn unsere Fahrt dahin. Nach einer sehr mühsamen Reise, da Wind und Strömung uns entgegen waren, so daß wir in drei Tagen beinahe nicht vom Flecke kamen, langten wir endlich in der Nacht zum Karfreitag dort an, und als der Tag anbrach, bot sich uns hier gleich ein ganz anderer Anblick dar. Kein Wald und kein Sumpf am Strande, sondern kleine, zum Teil angebaute Hügel, und, was die Hauptsache war, fast überall mit niassischen Häusern besetzt, wenn dieselben auch nicht zu größeren Dörfern vereinigt waren. Wir landeten und wurden von dem mohammedanischen Datu empfangen. Wir erfuhren sogleich, in einem der benachbarten Dörfer solle eben eine Festlichkeit stattfinden, und bei derselben könnten wir die meisten Leute der Nachbarschaft versammelt finden. Wir beschlossen also, dahin zu gehen, machten aber, um uns die Gegend noch etwas näher anzusehen, einen kleinen Umweg dahin; überall trafen wir Häuser in geringer Entfernung von einander. Auf dem Feste war doch immerhin eine bedeutende Anzahl Leute versammelt, so daß mir das Herz ein wenig aufging. Das Land ist derart, daß man auch wohl ein Pferd dort gebrauchen kann. Wie wir erfuhren und wie es auch auf der Karte angegeben ist, muß man von hier aus weiter im Innern immerhin eine ziemliche Bevölkerung finden. Das Fest selbst war in dem Dorfe Ombolata, das auch auf der Karte verzeichnet steht. Die Bevölkerung ist dieselbe wie an der Ostküste und kam uns freundlich entgegen. Nach diesen Erfahrungen glaube ich, daß dort oberhalb Helera wohl zunächst der einzige Ausgangspunkt für eine Mission im Norden der Insel sein möchte.“

Dr. Néis und die presbyterianischen Missionare im Laoslande. — Wir trauten unseren Augen nicht, als wir im August-Septemberheft der Pariser „Revue Géographique Internationale“ vom vorigen Jahre in einem Artikel des französischen Marinearztes Dr. Néis über seine im Flußgebiet des Mekong und im Laoslande folgende Stelle fanden: „Es gab hier — in Zimme, im Laoslande — eine amerikanische Mission, von welcher das eine Oberhaupt, welches in diesem Augenblick gerade abwesend war, sich in dem Distrikte, den ich durchwandert hatte, dem Sklavenhandel widmete. Die anderen Mitglieder der Mission wußten, daß mir dieser Umstand wohl bekannt war, und es war vielleicht die Furcht, daß diese Sache auch anderen zu Ohren käme, welche mir einen sehr frostigen Empfang eintrug.“ Wäre es nicht ein trauriges Zeichen von sittlicher Verkommenheit, wenn ein

wissenschaftlicher Reisender, wie Dr. Néis, derartige, vollständig aus der Luft gegriffene Verleumdungen gegen ehrenwerte Männer in einer angesehenen Zeitschrift vorbringt, so könnte uns die täppische Art und Weise, wie Dr. Néis die evangelischen Missionare in Zimbe angreift, nur ein mitleidiges Lächeln abnötigen. Gerade das Gegenteil nämlich von dem, was Dr. Néis behauptet, wird in bezug auf jene Presbyterianermissionare im Laoslande von völlig unparteiischen, für die Mission gar nicht eingenommenen Zeugen erhärtet. So berichtet z. B. der bekannte norwegische Reisende K. Bock in seinem Werke „Temples and Elephants: the narrative of a journey of exploration through Upper Siam and Lao“ (London, Sampson Low 1884) auf Seite 220 ff. ausführlich über den segensreichen Einfluß jener Mission auf die Eingeborenen und insonderheit über die von Erfolg gekrönten Bemühungen der Missionare, den Sklaven durch Loskauf zu ihrer Freiheit zu verhelfen. Daß die genannten evangelischen Sendboten Herrn Dr. Néis nicht gerade mit offenen Armen empfingen, hat seinen guten Grund darin, daß derselbe zugleich als politischer Agent seiner Regierung das Laosgebiet in den französischen Machtbereich zu bringen suchte, eine Perspektive, welche der evangelischen Mission nach bekannten Analogien aus der französischen Kolonialgeschichte keine rosige Zukunft verbürgte.

Hochzeitsgebräuche der Wasambara. — Nach den Angaben des Archidiakonus J. P. Farler, eines Mitgliedes der ostafrikanischen Universitätsmission, sind die Hochzeitsgebräuche der Wasambara, der Bewohner des prächtigen Gebirgslandes Usambara an der Sansibarküste, höchst eigentümlicher Art. Das Brautpaar trifft sich in der Behausung eines Freundes, wo an zwei einander gegenüberstehende Wände zwei Kitanda — landesübliche Bettstellen — gerückt werden; zwischen den beiden Kitanda wird ein tüchtiges Feuer unterhalten. Auf der einen Kitanda nimmt der Bräutigam, auf der anderen die Braut Platz, und beide haben, sich gegenseitig anschauend, das zweifelhafte Vergnügen, ohne Nahrung 4 Tage auf ihrem Lager auszuhalten. Nur lauwarmes Wasser darf ihnen zur Stillung ihres Durstes dargereicht werden. Am 5. Tage setzt man den beiden eine Schüssel dünnen Hirsebrei vor, ehe der Hochzeitszug nach dem Hause der Brautmutter beginnt. Der Bräutigam marschiert mit seinen Freunden voran, wobei sein Intimus einen Zebraschweif trägt. In geringem Abstände folgt die Braut, welche auf dem Rücken einer Frau thront und ebenfalls von ihren Freundinnen umgeben ist. Die erste Brautjungfer ist wie ein Mann gekleidet und trägt Schwert und Flinte. Vor dem Hause der Brautmutter angelangt, ziehen sich die Männer in ein Nachbarhaus zurück, und ein Stuhl wird für die Braut vor die Thür gesetzt. Die Frauen gehen dann mit Körben voll Mais um sie herum und lassen vor ihren Augen etwas von dem Inhalt auf den Boden fallen, bis sich ein großer Haufen gebildet hat. Den Schluß der Zeremonie bildet ein großer Schmaus am Abend.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen 163-165](#)